

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 42 (1987)
Heft: 1

Artikel: Sicco Mansholt : die Krise
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-892154>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sicco Mansholt – Die Krise

Sicco Mansholt war Bauer. Als solcher war er 12 Jahre lang Landwirtschaftsminister der Niederlande und 13 Jahre Agrarkommissar in Brüssel.

Für uns ganz besonders wertvoll ist seine sehr positive Wertung der biologischen Wirtschaftsweise. Dies zum Schlusse seiner weltweiten agrarpolitischen Erfahrung. Ist dies wohl ein Grund, dass sein letztes Werk mit seinen reichen biologischen Überlegungen bei uns kaum aufzutreiben ist? Wir würden uns herzlich freuen, wenn unsere niederländischen Freunde uns hier vielleicht weiterhelfen könnten.

Für heute als kleine Einführung in das Denken von Sicco Mansholt einige Überlegungen aus seinem im rororo-Verlag erschienenen Werke «Die Krise».

Wir lesen da als Einführung in sein Denken:

«Wissenschaftliche Ansätze beziehen sich fast immer nur auf bestimmte Sektoren. Wenn mir ein wissenschaftlicher Ansatz bekannt wäre, der sämtliche Gebiete erfasste – nicht nur Wirtschaft und Technik, sondern auch Kultur, Politik und Biologie – würde ich meine Meinung ändern. Politik ist nicht nur die Kombinierung aller sogenannten messbaren sektorellen Faktoren. Sie muss sich auf eine Überzeugung gründen. Durch den Sachzwang wird dies eine persönliche Überzeugung sein und nicht etwa die einer Partei. Ich will eine Politik entwickeln, die auf lange Sicht Früchte trägt. Nicht eine kurzfristige. Politik aus kurzer Sicht – könnte und kann – für manche eine Katastrophe sein, eine Negation ihrer unmittelbaren Interessen. Oft muss man heute ein Interesse opfern, um auf lange Sicht zu einer Gesellschaft zu gelangen, in der das Leben menschlicher, glücklicher ist. Immer muss der Mensch im Mittelpunkt unserer Bemühungen stehen, nicht die Technokratie und auch nicht der Markt – das sind nur Mittel zum Zweck. Auf kurze Sicht kann das oft hart sein. Mit diesem Blick auf die Zukunft habe ich meine Agrarpolitik in Angriff genommen. Der erste, der das begriff, war ein Italiener, Coltrivatore Dittreti. Er war anfangs gegen eine gemeinsame Agrarpolitik gewesen, sogar gegen Europa überhaupt, denn er sah darin Gefahren für die grosse Masse der italienischen Bauern. Damals hatte ich noch nicht den Bericht, den Plan veröffentlicht, der meine Gedanken zur gemeinsamen Politik enthielt. –

Ich komme noch einmal auf die Landwirte zurück. Anscheinend

wird alles immer viel komplizierter, sobald Fragen der Landwirtschaft anstehen. Wie kommt das? Das liegt an drei Besonderheiten dieses Bereichs: Wir haben es mit 10 bis 15 Millionen Erzeugern zu tun. Ihr beruflicher Status – sofern man überhaupt von einem solchen sprechen kann – ist keineswegs einheitlich. Es gibt die vielfältigsten Anbaumethoden – und der Markt ist launisch. Die Jahreszeiten, das Wetter, die Konsumgewohnheiten ändern sich ständig. Auch ist die Lagerung und Verteilung verderblicher Güter nicht gerade einfach, und es geht darum, in sehr verschiedenartigen Ländern die Preise und Qualitäten einer grossen Anzahl von Produkten einander anzugleichen. Die Anpassung der Produktion an all diese Veränderungen ist sehr schwer und langwierig.

Die Bauernverbände sind im allgemeinen sehr gut organisiert, aber ihre strukturellen Unterschiede in den verschiedenen Ländern erschweren die Verhandlungen.

In Deutschland haben die Getreideproduzenten das Wort, meist Grossbauern. Wenn ihr Präsident Heeremann spricht, folgen alle wie ein Mann. Hingegen haben die Kleinbauern grössere Schwierigkeiten bei der Durchsetzung ihrer Interessen.

In Frankreich, Holland, Belgien und Italien sind die Verbände viel demokratischer und spiegeln wesentlich deutlicher die wahren Interessen und Besorgnisse der Bauernschaft wider.

In unseren Verhandlungen müssen wir das berücksichtigen. Die Forderungen der einen und der andern unterscheiden sich beträchtlich. Entsprechend verschieden sind die Argumente, mit denen wir arbeiten können.

Der Druck der landwirtschaftlichen Wähler ist bedeutend. Die Bauern sind eine politische Kraft. Im allgemeinen sind sie nicht für die Sozialisten. Sie schwanken zwischen Liberalen und Christlich-Demokraten oder entsprechenden Richtungen, vor allem in Deutschland. Häufig stimmen sie als geschlossener Block entweder für oder gegen eine Regierung – je nachdem ob die Regierung in ihren Augen ihre Interessen gut oder schlecht vertritt. Im übrigen ist ihre Wahlbeteiligung wesentlich massiver als die anderer sozialer oder Berufsgruppen.

Der politische Einfluss der Bauern ist also grösser, als man auf Grund ihres zahlenmässigen Anteils an der Gesamtbevölkerung annehmen könnte. In Deutschland machen sie kaum 8 Prozent der Bevölkerung aus, aber ihr politisches Gewicht liegt wesentlich höher. In Frankreich beträgt ihr Bevölkerungsanteil 10 Prozent, aber man

hört immer nur sie. In England arbeiten nur 4 Prozent der Bevölkerung in der Landwirtschaft, und trotzdem fallen die bäuerlichen Stimmen bei Wahlen stark ins Gewicht. Auch die Minister müssen sehr vorsichtig sein.

Wenn eines Tages das politische Europa existiert, wird sich der Einfluss der Landwirte verringern, vorausgesetzt, dass dieses politische Europa sich auf politische Parteien stützt.

Im Augenblick können sie noch Druck auf ihre jeweiligen Minister ausüben, aber auf europäischer Ebene werden sie meiner Meinung nach zumindest viel von ihrem Einfluss verlieren.

Seit das grüne Europa besteht, ist immer nur von Überschüssen die Rede. Muss man da nicht den Eindruck gewinnen, dass bei der Bevorratung und Verteilung von Lebensmitteln eine gewaltige Unordnung herrscht?

Welchen Ausweg sehen Sie aus dieser zerfahrenen Situation?

Ein politisches Europa drängt sich doch geradezu auf. Und ich für mein Teil werde darum kämpfen, dass es ein sozialistisches sein wird. Dafür muss man aber zunächst den nationalen Sozialismus auftauen und die Europäer lehren, Europa zu lieben.

Aber wie soll man sich gegenwärtig als Europäer fühlen können? Das wird erst der Fall sein, wenn sich Europa mit dem Menschen befasst. Dem Menschen in seinem Alltagsleben, seiner Arbeit, seiner Freizeit, seinem Wunsch nach Mitverantwortung. Der nicht nach einem Streben nach mehr Produktion untergeordnet wird. Fragen der Investitionspolitik, der Handelspolitik. Das Nachdenken über den Menschen, die Sorge für den Menschen muss in der internationalen Politik – also auch in Europa – noch gelernt werden.»

Die Mitbestimmung der Konsumenten – eine Stimme aus der Industrie

Unserer Mitbestimmung als Staatsbürger sind wir uns bewusst: Auch durch Stimmabstinz bestimmen wir irgendwie mit und zeigen dadurch, dass wir am Staat, der uns allen mehr am Herzen liegen sollte, eigentlich zu wenig Interesse haben. Dies merken wir selbst manchmal vielleicht gar nicht.